
Europa Forum Wachau, 10. Juni 2017

Sebastian Kurz

Bundesminister für Europa, Integration und Äußeres
der Republik Österreich, Wien

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Hanni Mikl-Leitner,

lieber Erwin Pröll,

vor allem aber auch geschätzter Herr Abt,

vielen Dank, dass wir wieder bei Dir zu Gast sein dürfen am Göttweiger Berg.
Vielen Dank, dass Du als Hausherr wieder für uns geöffnet hast, wobei, wenn man sich die Gebäude hier so anschaut bei diesem imposanten Stift Göttweig, dann ist „Hausherr“ vielleicht eine leichte Untertreibung, aber es ist auf jeden Fall schön, jedes Jahr wieder hier sein zu dürfen.

Vielen Dank auch an meine Kollegen, die Außen- und Europaminister, dass ihr heute da seid und dieses Wochenende gemeinsam mit uns verbringt.

Hanni Mikl-Leitner hat vorher schon zu recht Alois Mock erwähnt.

Er würde heute seinen 83. Geburtstag feiern. Er ist vor zehn Tagen von uns gegangen, und er war in den unterschiedlichsten Funktionen für uns als Republik Österreich tätig – als Bürgermeister, Kabinettschef, Minister, Außenminister, Vizekanzler.

Aber, er war vor allem immer eins, nämlich ein überzeugter Europäer. Er ist das Symbol für das geeinte Europa nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, und er hat vor allem ganz massiv den Weg Österreichs in die Europäische Union geebnet. Ich würde sagen, dafür können wir ihm gar nicht genug dankbar sein.

Seit dem Beitritt Österreichs in die Europäische Union sind wir vom Rand ins Zentrum Europas gerückt. Für meine Generation ist Friede in Österreich eine Selbstverständlichkeit und wirtschaftlich gesehen, hat sich alles sehr, sehr positiv entwickelt; die Exporte haben sich in den letzten 20 Jahren für Österreich fast verdreifacht.

Ich persönlich bin dankbar, dass Alois Mock diese Weichenstellung für unser Land zustande gebracht hat, ich bin dankbar für die gemeinsamen Stunden und dass ich ihn auch noch persönlich kennenlernen durfte.

Und ich glaube, ich spreche für uns alle, wenn ich sage, er wird uns sicherlich stets ein Vorbild sein.

Alois Mock war aber nicht nur ein großer Europäer, sondern er steht auch für eine Zeit, in der die Europäische Union eine ganz andere war als sie heute ist. Er steht für eine Zeit, die anders ausgesehen hat als unsere heutige Zeit.

Die Zeit von Alois Mock in der Europäischen Union war eine Zeit der Euphorie, des Aufbruchs. Allein in 18 Jahren hat sich die Anzahl der Mitgliedstaaten mehr als verdoppelt – wir sind von 12 auf über 24, nämlich genauer gesagt auf 28 Mitgliedstaaten angewachsen.

Wenn wir uns die Situation heute anschauen, dann können wir nur sagen, von dieser Euphorie, von dieser Aufbruchsstimmung, da ist so nicht mehr allzu viel zu spüren. Die letzten Jahre waren eher geprägt durch Krisen, von der Finanzkrise bis zur Migrationskrise, und den Tiefpunkt, den haben wir definitiv am 23. Juni 2016 erreicht.

Ich kann mich an den Tag sehr gut erinnern, vor allem, weil es ein Tag war mit sehr vielen Schwankungen, und es ist dann anders ausgegangen als erwartet. Ich bin in der Früh in den Flieger gestiegen, ich bin nach London geflogen und habe einige Termine absolviert und hatte am Abend das Vergnügen, mit dem führenden Meinungsforscher Großbritanniens Abendessen zu gehen. Er hat mir bei der Vorspeise noch ganz bescheiden versichert, dass das ein ziemliches Privileg ist, mit ihm heute Abendessen zu dürfen, weil er als erster weiß, wie es ausgehen wird.

Nach der Hauptspeise hat er mir stolz sein Smartphone gezeigt und hat gesagt, er hat die ersten Daten, 52 Prozent für den Verbleib, aber bei seiner Erfahrung – er macht das ja schon Jahrzehnte – weiß er, es werden deutlich mehr werden, mindestens 53, 54 oder 55 Prozent.

Die Nachspeise hat er nicht mehr gegessen, weil er ins Fernsehen gehen musste, um die britische Bevölkerung zu informieren über den Ausgang, den angeblichen Ausgang des Referendums. Und als ich dann im Hotelzimmer angekommen war, hat sich das Blatt total gewendet.

Es gab die ersten Hochrechnungen, die das gezeigt haben, was eingetreten ist, nämlich den Austritt aus der Europäischen Union und der Brexit wurde Realität.

Während in der Zeit von Alois Mock wir in Europa damit beschäftigt waren, die Integration all der neuen Mitgliedstaaten zu organisieren, sind wir heute damit

beschäftigt, den Austritt eines Mitgliedstaates abzuwickeln. Und ich würde sagen - noch wichtiger - wir sind damit beschäftigt, die restlichen EU-27 zusammenzuhalten, das ist heute nämlich keine Selbstverständlichkeit mehr.

Auch wenn die Ziele der Europäischen Union von Frieden, Freiheit und Wohlstand so aktuell sind wie eh und je, müssen wir doch zugeben, dass wir in einer kritischen Phase angelangt sind.

Die gute Nachricht, die hat Hanni Mikl-Leitner ganz am Ende ihrer Rede ausgeführt. Die gute Nachricht ist, obwohl wir in einer kritischen Phase sind: Es liegt jetzt an uns, die Europäische Union zu gestalten, und es liegt auch an uns sicherzustellen, dass sich dieses Europa in die richtige, in eine gute Richtung entwickelt.

Wenn wir uns die Frage stellen, wie kann das gelingen, dann glaube ich, liegt die Antwort in einem Wort, nämlich Subsidiarität.

Das Motto der Europäischen Union ist „In Vielfalt geeint“, und „In Vielfalt geeint“ bedeutet für mich durchaus auch den Mut zu haben, Vielfalt zuzulassen. „In Vielfalt geeint“ heißt für mich weniger Regeln, stärker zu werden in den großen Fragen und gleichzeitig die Finger wegzulassen von den kleinen Fragen, wo Nationalstaaten oder Regionen besser entscheiden können.

Ein Europa, das bürgernahe sein möchte, das regelt nicht alle Details, aber das arbeitet ganz bewusst und in voller Tiefe dort zusammen, wo Einzelstaaten alleine die Leistung nicht erbringen können.

Subsidiarität heißt nicht „kein Europa“, sondern Subsidiarität heißt, ein stärkeres Europa in all den großen Fragen. Zu tun gibt's da bekanntlich genug!

Die Europäische Union hat jahrzehntelang zustande gebracht, dass es mehr Frieden, mehr Freiheit, mehr Wohlstand gibt. Wenn wir diesen erfolgreichen Weg fortsetzen wollen, dann braucht es auch eine Fokussierung auf genau diese Ziele.

Wir haben heute eine Vielzahl an Krisenherden in unserer Nachbarschaft. Die Ukraine Krise – Pawlo wird uns noch berichten können – ist nach wie vor nicht gelöst. Wir haben eine stark angespannte Situation in der Türkei, einen Bürgerkrieg in Syrien und der Terror, der ist mittlerweile mitten in Europa angekommen.

Was es definitiv braucht, wenn wir die Migrationskrise lösen wollen, ist Kooperation mit Staaten in unserer Nachbarschaft, aber was es nicht braucht, ist Abhängigkeit von diesen Staaten. Wir dürfen uns nicht erpressbar machen lassen. Was es definitiv braucht

für ein Mehr an Sicherheit, ist eine ordentliche Zusammenarbeit in der Verteidigungspolitik mit Partnern außerhalb Europas, aber es braucht gleichzeitig auch mehr Zusammenarbeit in der Europäischen Union und nicht nur das Verteidigungsbündnis der NATO.

Was es braucht, wenn wir auch wirklich in unseren Gesellschaften in Sicherheit leben wollen, das ist ein entschlossener Kampf gegen den Terrorismus, nicht nur, wenn er schon bei uns angekommen ist innerhalb unserer Grenzen, sondern auch außerhalb unserer Grenzen. Und vor allem ein Vorgehen gegen die ideologische Basis dieser Terroristen, nämlich gegen den politischen Islamismus, und das nicht nur in Europa sondern weltweit.

Wenn wir als Europäische Union nicht nur in Sicherheit sondern auch in Wohlstand leben wollen, dann müssen wir auch aufpassen, dass uns andere Regionen dieser Welt nicht nur einholen, sondern teilweise auch überholen. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht zurückfallen. Das BIP der Europäischen Union, oder – besser gesagt – unser Anteil an der Weltwirtschaft, liegt derzeit bei 20 Prozent, und wir werden schrittweise auf unter 15 Prozent zurückfallen.

Wenn ich als Außenminister unterwegs bin, dann erlebe ich, dass andere Regionen durchaus gut unterwegs sind, wettbewerbsfähig sind, und es ist auch schön, wenn andere Wohlstand erleben, aber unser Wohlstand, der sollte nicht verloren gehen. Wenn wir wettbewerbsfähig bleiben wollen, dann glaube ich, sollten wir auch von anderen lernen und uns nicht auf vergangenen Zeiten ausruhen.

Wenn ich in Asien unterwegs bin als Außenminister, dann erlebe ich dort einen irrsinnigen Hunger nach Erfolg und bei uns teilweise ein starkes Gefühl der Sättigung.

Wenn ich in Israel unterwegs bin, dann erlebe ich dort eine irrsinnige Freude an Innovation. In Europa hat man manchmal das Gefühl, wenn es Innovation gibt, dann versucht man zunächst einmal, mit Regulierung darauf zu reagieren, um sie zu verhindern oder zumindest ein Stück weit zu verzögern, bis sie bei uns ankommt.

Wenn man in die USA blickt, da gibt es eine unfassbare Freude an Unternehmertum, den Willen, etwas aufzubauen, etwas zu schaffen. Bei uns werden Unternehmen, die gründen wollen oder Unternehmen, die es gibt, oftmals durch Bürokratie viel zu viele Steine in den Weg gelegt.

Ich glaube, wir sollten uns zurückbesinnen auf die Grundwerte, die uns auch in Österreich und in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg stark gemacht haben: Fleiß, Sparsamkeit und der Wille sich etwas aufzubauen und zu schaffen.

Ich glaube, wir sollten alles versuchen, um die Regulierungsdichte zurückzudrängen, damit wieder mehr an Unternehmertum, an Wirtschaftskraft auch möglich ist, und wir sollten die Chancen des 21. Jahrhunderts – wie die Digitalisierung – nicht fürchten, weil wir es ohnehin nicht verhindern können, sondern wir sollten die Chancen pro-aktiv nutzen, dass wir auch in diesem Bereich an der Spitze sind.

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn wir Frieden und Wohlstand garantieren wollen, langfristig garantieren wollen, dann dürfen wir auch auf die Freiheit nicht vergessen, denn die Freiheit ist die Grundlage für Frieden und Wohlstand.

Die Freiheit, das gebe ich zu, die ist für einen 30-Jährigen wie mich, eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Aber wir sollten uns durchaus bewusst sein, dass sie nur selbstverständlich ist, wenn wir nach wie vor darauf schauen, dass das auch so bleibt.

Freiheit heißt nicht, keine Regeln zu haben, sondern Freiheit heißt, möglichst wenig Regeln zu haben. Die Regeln, die es gibt, müssen aber von jedem befolgt werden, damit wir einen Rahmen schaffen, in dem sich jeder möglichst frei entfalten kann. Das Ziel kann nicht sein, ständig neue Regeln und immer mehr Regeln zu schaffen, aber die, die es gibt, nicht einzuhalten.

Wenn es in Europa Tendenzen gibt, dass Rechtsstaatlichkeit und Demokratie ausgehöhlt werden sollen, da müssen wir da entschieden dagegenhalten.

Wenn Regeln wie die Dublin-Verordnung in der Flüchtlingskrise einfach außer Kraft gesetzt werden, ohne dass es einen einzigen Beschluss in diese Richtung gibt, dann dürfen wir das nicht einfach so achselzuckend zur Kenntnis nehmen.

Und: wir müssen bei der Überschuldung gegensteuern, denn auch, wenn die Regeln manchmal nicht eingehalten werden, es gibt Maastricht-Kriterien, und es gibt sie zu Recht, denn auch Schulden machen auf Dauer unfrei.

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir alle wollen und brauchen eine starke Europäische Union. Ich glaube fest daran, dass es auch im 21. Jahrhundert die Möglichkeit gibt, dass dieses Europa stark und kraftvoll ist. Um das zu erreichen, brauchen wir aber meiner Meinung nach weniger Regeln und ein klares Bekenntnis dazu, dass wir die Regeln, die wir uns selbst geschaffen und gegeben haben, auch alle einhalten.

Wir sollten uns nicht in kleinen Aufgaben verlieren, sondern gemeinsam in den großen Fragen zusammenarbeiten. Wir sollten auf Subsidiarität setzen, denn dann gilt unser Motto wirklich, nämlich „In Vielfalt geeint“.

Vielen Dank!